

Mit schöner Beharrlichkeit und Intensität hat *Erich Fromm* über Jahrzehnte hin sein Instrumentarium der Psychoanalyse und Sozialphilosophie geschärft, während er unablässig den Boden der modernen Gesellschaft auf jenen Krankheitsherd hin sondierte, der in diesem Jahrhundert bis zur Verheerung des Geistes geführt hat. Die kluge Einsicht, daß die Welt kleiner geworden sei, sagt ja noch nichts darüber, wie sehr sich gleichzeitig alle Beziehungen auf engstem Raum verkompliziert und verknotet haben. Wer weder resignieren will noch glaubt, daß die Wirmis durch brutales Dreinschlagen

lösbar ist, wird gewiß für Überblicke und Diagnosen dankbar sein; also auch dem Psychoanalytiker Fromm, der uns mit seinen Büchern immer wieder Hilfe anbietet, der nicht nur »die Krise der heutigen Gesellschaft« zu rekonstruieren versucht<sup>1</sup>, sondern auch sagt, was geschehen muß, sie zu überwinden.

<sup>1</sup> Erich Fromm: *Der moderne Mensch und die Zukunft*, Frankfurt/M. 1960; *Die Kunst des Liebens*, Frankfurt/M. 1971; *Die Revolution der Hoffnung*, Stuttgart 1971; *Anatomie der menschlichen Destruktivität*, Stuttgart 1974.

-2-

In seinem jüngsten Buch<sup>2</sup> nun unternimmt er es, in »radikal humanistischer Psychoanalyse« den menschlichen Charakter zu durchleuchten. Angesichts dieses Unternehmens haben wir Gelegenheit zu überschlagen, was wir bis jetzt aus dem Angebot des Analytikers gemacht haben. Indem er die beiden »Grundhaltungen menschlicher Existenz«, den — wie er sagt — *Seinsmodus* und den *Habenmodus* bis zu den Wurzeln freilegt, stellt sich nämlich heraus, daß sich fast alle Ergebnisse seiner bisherigen Forschungen in die Spannweite zwischen diesen nun offensichtlichen Extremen einordnen lassen: »In der aufs Haben orientierten Existenz ist die Beziehung zur Welt die des Besitzergreifens und Besitzens.« Alles am Haben orientierte Tun muß unweigerlich zu einer gesellschaftlichen und privaten Verdinglichung führen, bei der kein Tier, kein Mensch, kein Denken, keine Beziehung und Lebendigkeit ausgelassen wird. Ich, der ich nur gelten lasse, was ich habe oder jedenfalls haben könnte oder haben möchte, finde selbst nur noch Geltung durch dieses Haben; und das heißt ja nichts anderes als: »es hat mich, da mein Identitätsgefühl bzw. meine psychische Gesundheit davon abhängt, es (und so viele Dinge wie möglich) zu haben.« Das Ich ist ausgeliefert — dem Haben von Sachen, die es nicht loslassen kann, weil sie sich ständig zu 'entziehen drohen.

Daß Freuds Beschreibung des Analcharakters, also des triebhaften — die verdinglichten Rückstände seiner Existenz hortenden und sich einverleibenden — Protests gegen die Anforderung, erwachsen zu werden, mittlerweile offenbar tauglich ist, eine ganze Gesellschaft zu charakterisieren, deren größtes Problem darin besteht, das selbst angeordnete Geschäft unter »Freunden« wie unter Wölfen so zu verteilen, daß kein Brocken unkalkuliert unter den Tisch

<sup>2</sup> Erich Fromm: *Haben oder Sein. Die seelischen Grundlagen einer neuen Gesellschaft*. Deutsche Verlags-Anstalt 1977.

fällt, vermag zur Karikatur anzuregen. Der Spaß ist aber vergangen, seit wir uns klar gemacht haben, daß es längst nicht mehr nur darum geht, dieses oder jenes in Verfügung zu nehmen, sondern die Welt. Die Katastrophen-Aussicht, die der Welt zugewachsen ist, seit sich die Infantilität selbst zu ihrem Besitzer aufgeworfen hat, gibt Fromm den pechschwarzen Hintergrund, vor dem der Blick auf den »neuen Menschen« und eine »neue Gesellschaft« samt ihren »seelischen Grundlagen« konturscharf werden soll: es geht um »mögliche Alternativen zur Katastrophe, zum kräftezehrenden Mißbehagen des einzelnen und zu einer verheerenden sozioökonomischen Entwicklung der ganzen Welt«.

Erich Fromm entwickelt seine Alternativen in strenger Symmetrie zu der zuvor von ihm umrissenen Misere. Wenn die Malaise nichts als das konsequente Ergebnis einer Haben-Orientierung des Menschen ist, mit der er sich selbst seine Beweglichkeit immer weiter eingeschränkt hat, findet der Analytiker Befreiung von der tödlichen Lähmung in einer radikalen Umorientierung auf das *Sein*. Bevor wir uns in dem Spiel, das wir Fortschritt nennen, mit dem nächsten Zug matt setzen, müssen wir ein Radikales wagen, das Fromm einmal »die Revolution der Hoffnung« genannt hat. Im neuesten Buch spricht er von der »radikalen Veränderung des Herzens«.

Wenn Fromm von der Orientierung auf das Sein spricht, versteht er allerdings nicht, was bislang unter dieser substantivierten Gestalt des Hilfszeitworts »sein« verstanden wurde. Fromm zielt auf die *totale Auflösung aller Substantivierung*, aller Verdinglichung, aller Starrheit und Verkrustung. Der *Seinsmodus*, den Fromm dem *Habenmodus* entgegenstellt, ist die Weise des Lebens, die sich an nichts festhalten will; der Mut loszulassen, zu geben, die Hingabe des Menschen an die Welt sind ihm die letzten Garantien einer Vermenschlichung der Wirklichkeit. Fromm scheut keine

-3-





Mühe, bis in Details hinein auszumalen, unter welchen Unabdingbarkeiten eine bessere Zukunft steht. »Wir müssen uns entscheiden, welches dieser beiden Potentiale wir kultivieren wollen.«

Aber haben wir uns nicht längst entschieden? Ich bin überzeugt, daß es nur wenige Sätze in Erich Fromms Buch gibt, für die man nicht in dieser Gesellschaft, die doch in ihrer Breite vom Habenmodus bestimmt sein soll, allgemeine Zustimmung bekommen würde. Da wird die Abschaffung des Hungers und der Sorge um ein Existenzminimum gefordert, die Reduzierung der falschen Bedürfnisse und Ersatzbefriedigungen, Beendigung des krankmachenden Konsums und der unproduktiven Liebe, Machtdezentralisierung zusammen mit ihrer Voraussetzung: objektive Informationen für alle. Der Katalog ins Stammbuch einer besseren Welt ist endlos und Fromms Mühe um Details ein wenig deprimierend. Bei der Lektüre wird nämlich der Eindruck immer unabwieslicher, daß hier jemand den Abgrund der Wirklichkeit, den er am Anfang leichtfertig aufgerissen hat, schließlich mit Litaneien von guten Wünschen wieder zu verdecken sucht. Der Arzt, der gerade noch von seiner Krankheit zum Tode gesprochen hat, setzt auf nichts als auf die Verführungskraft seiner schönen Rede von der blühenden Gesundheit. Wer wollte da nicht sein Bett nehmen und wandeln?

Ja, wir haben uns längst entschieden. Aber das ist gar nicht das Problem. Das Problem ist, daß das schöne Buch, das Fromm uns mit dem ebenfalls schönen Titel »Die Kunst des Seins« für die Zukunft ins Aussicht stellt und in dem vorgetragen werden soll, was nun zu tun ist, um aus der Habenorientierung der »heutigen kybernetischen, bürokratischen Industriegesellschaften« auszubrechen in den Seinsmodus, gar nicht geschrieben zu werden braucht.

Was soll das heißen? Wenn ich ein wenig ausholen darf — dies: Erich

Fromm hat in den dreißiger Jahren im Rahmen der »Forschungsberichte aus dem Institut für Sozialforschung« unterm Aspekt von »Autorität und Familie«<sup>3</sup> auf hervorragende Weise einen Zirkel beschrieben; einen Zirkel, in welchem sich die bürgerlichen Formen von Autorität und Gehorsam unterm Druck der enger werdenden Verhältnisse im Kreise drehen, um sich immerzu gegenseitig zu bestätigen. Fromms Blick war damals scharf genug, um zu sehen, wie diese beiden Formen, die immer *abstrakter* wurden, in Deutschland schnell bis zu ihrem paroxystischen Höhepunkt treiben mußten. Am Ende hatten sie im Nazi-reich einen Punkt erreicht, an dem sich Sadismus und Masochismus gegenseitig hervorbrachten, um in Gestalten wie Eichmann und dem Auschwitzkommandanten Höß untrennbar eins zu werden.

Wenn Fromm nun heute, um sich und uns einen Funken Hoffnung *glühend* zu halten, alles Gute in ein separates Töpfchen mit der Aufschrift *Sein* sortiert, scheint er die tatsächlich gefährliche Wirkweise solcher Abstraktionen vergessen zu haben. »Sein« ist ihm Leben, Entfaltung im Hier und Jetzt; Hier und Jetzt sind für ihn Dimensionen einer nichttranszendenten Ewigkeit, dank derer es uns möglich wird, Vergangenheit wie Zukunft im unmittelbaren Erlebnis immer neu zu erschaffen. Das heißt unter anderem Blickwinkel aber nichts anderes, als daß im Seinsmodus, der Lebensweise also, bei der wir von allem Haben endlich loslassen können, alle Realität der subjektiven Erlebnis-kraft und auch dem Erlebniswillen anheimgestellt ist. Das, was wir *haben* (unsere Vergangenheit, unsere Umwelt, unser Besitz — von Zukunft mag man heute schon gar nicht mehr sprechen — hat uns *nicht mehr*: das heißt doch gleichzeitig auch, daß wir endlich in den Stand versetzt sind, rücksichtslos alle Verpflich-

<sup>3</sup> In: E. Fromm, M. Horkheimer, H. Mayer, H. Marcuse, u. a.: *Studien über Autorität und Familie*, Paris 1936.

tung, die wir jetzt noch *haben*, hinter uns zurückzulassen. Das Sein, zu dem Fromm wie zur Rettung auffordert, wird also längst gelebt — wenn auch in einer Gestalt, die in Erich Fromms produktivem Seinsortiment nicht vorkommen darf: es wird gelebt als die Konsumgesellschaft, in der alles Hergebrachte immerzu aufgelöst wird, kein Haben gehortet und eben Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft wie ein Hauch nostalgisch inhaliert werden. Erst wo die Verdinglichung des Habens, wie in der Gegenwart, auf die Spitze getrieben ist, da verliert die große, weite Welt alles Starre, Fixe und wird zu jenem Duft von Freiheit, den sich mit Filter und King-size jeder leisten kann. Die Katastrophe wird nicht daher rühren, daß der Mensch die Welt *hat*, sondern daß er sie hic et nunc und unter einem durchaus großartigen lebendigen Spektakel verpulvert.

Daß Fromm inzwischen den teuflischen Zirkel, in dem sich die Abstraktionen — auch die von *Haben* und *Sein* — bis in den Irrsinn hinein rundtreiben, nicht mehr auszumachen weiß, kann nur an einem beträchtlichen Verfall der Sehschärfe liegen. »Wir müssen uns entscheiden, welches dieser beiden Potentiale wir kultivieren wollen«, sagt Fromm, wir müssen uns »dabei aber bewußt sein, daß unsere Entscheidung weitgehend von der sozioökonomischen Struktur unserer jeweiligen Gesellschaft abhängt, die uns

die eine oder andere Lösung bevorzugen läßt.«

An einem solchen Satz wäre zuerst zu explizieren, was es für uns denn in Wirklichkeit noch zu entscheiden gibt. Vielleicht kann die Entscheidung längst nur noch darin bestehen, endlich die Lage, das heißt, den teuflischen Zirkel von *Haben und Sein*, aus dem wir nicht herauskommen, in den Blick zu nehmen; vielleicht sollten wir uns dafür entscheiden, nicht das Haben sein zu lassen, sondern das, was wir haben, ganz ernst zu nehmen. Denn wenn Fromm recht hat, daß das Haben uns bis ins Innerste bestimmt, und wer wollte es bestreiten, dann gilt es doch nicht, aller Bestimmung und allem Haben zu entsagen, sondern dem Haben in gesteigertem Maße unsere Aufmerksamkeit und Vernunft zuzuwenden. Es geht ja — wir sagten es schon — nicht mehr nur um dies und das, sondern um die Welt, die der Mensch in diesem Jahrhundert wie nie zuvor in seine Verfügung genommen *hat*.

Erich Fromm traut nur dem produktiven Leser mit der »Seinseinstellung« die Feststellung zu, »daß selbst ein hochgebildetes Buch mehr oder weniger wertlos ist«. Der Rezensent kann nur hoffen, daß er sich mit eben dieser Feststellung zu Fromms »*Haben oder Sein*« nicht automatisch in diese »Seinseinstellung« verflüchtigt.

Edgar Piel